



1. Bericht

Liebe Familie, liebe Freunde, liebe Unterstützer, seit dem 24. August lebe und arbeite ich hier in Chile, in der Hauptstadt Santiago. Im folgenden Bericht werde ich viel Positives, allerdings eventuell auch ein paar nicht so schöne Dinge berichten; ich versuche mich bei alledem kurzzufassen, um es auch interessant zu gestalten. Viel Spaß beim Lesen!



Es geht los

Es begann alles in Frankfurt zu dritt, mit meinen Mitfreiwilligen Sebastian und Johannes trafen wir uns am Frankfurter Flughafen, um den gemeinsamen Flug in ein aufregendes Jahr anzutreten. Es gab keinerlei Probleme beim Check-in sowie beim anschließenden Security Check. Zunächst ging es in einer winzig kleinen Maschine (2 Plätze pro Reihe) nach Amsterdam, wo wir in den großen Transatlantik-Flieger umstiegen. Auf dem Flug gab es gutes Essen, Bettdecken sowie viele Filme zu genießen. Nach dem längsten Flug meines bisherigen Lebens landeten wir etwas abgemüdet in Buenos Aires, um erneut umzusteigen, beziehungsweise die Passagieren mit Ziel Buenos Aires aussteigen zu lassen. Wir konnten danach in einer frisch gesäuberten Maschine unsere Reise fortsetzen.

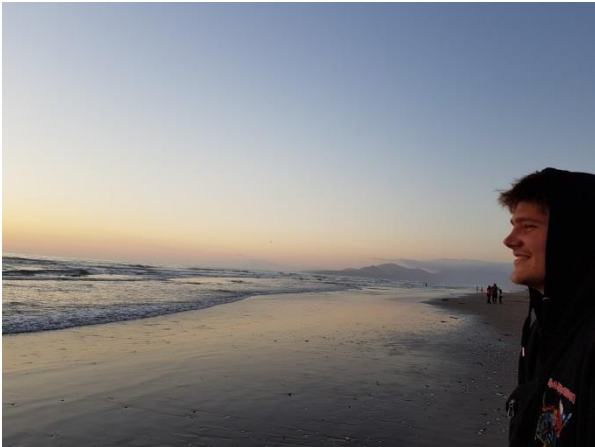
Nach knappen zwei Stunden sahen wir dann unsere neue "Heimatstadt auf Zeit". Auf der einen Seite Santiago und auf der anderen wunderschöne, schneebedeckte Anden. Nach der Landung lief alles reibungslos, bis auf die Einreisekontrolle. In meinem Koffer befand sich offenbar ein Gegenstand, der dem Zoll nicht gefiel. Nach etwas Aufregung wurde klar, dass es

sich um die Geschenkermarmelade handelte, die ich für die Pfarrerin in Santiago mitgebracht hatte. Nun wissen wir auch, dass keine unbearbeitete Naturware importiert werden darf. Nach dem kurzen Schreck freuten wir uns, unsere Mentorin kennenzulernen, doch draußen wartete niemand auf uns. Nach einer Stunde mit dem ersten frischen chilenischen Zwischensnack schafften wir es, unsere Mentorin Claudia zu erreichen. Es stellte sich heraus, dass man mit uns erst am Tag danach erwartet hatte.

Claudia tat das alles sehr Leid, aber wir nahmen die Sache mit Humor, bestellten ein Taxi und plätzen mitten in den Gottesdienst unserer Gemeinde, was jedoch durchaus lustig war. Somit konnten wir schon die ersten interessanten Leute kurz kennenlernen und einige spannende Gespräche führen. Im Anschluss verbrachten Johannes und Ich die Nacht bei Nicole, unserer Pfarrerin, im Pfarrhaus, und Sebastian bei der später dazu gestoßenen Claudia. Im Gegensatz zu meinen Mitreisenden hatte ich keinen wirklichen Jetlag, da ich sehr viel auf dem Flug geschlafen hatte. Ihr wisst ja alle, dass ich das richtig gut kann. Am nächsten Tag trafen unsere beiden Mitbewohnerinnen Janne und Paulina ein, und wir durften ein leckeres Frühstück genießen. Im Anschluss ging es in die WG, ein wirklich süßes Häuschen, das wir vier uns nun für ein Jahr lang teilen werden. Es liegt im Südosten der Stadt, mit der Metro braucht man bis in die Gemeinde fast anderthalb Stunden. Allerdings ist die Schule, in der ich eingesetzt werde, ziemlich in der Nähe. Das Viertel heißt "La Florida" und ist ein recht einfacher Stadtteil, allerdings ist es sehr ordentlich, also keine Favela, wie man sie in Brasilien etwa findet.

In den Tagen darauf begannen die Einführungsseminare. Die anderen Mitfreiwilligen mussten noch einen zweiwöchigen Sprachkurs absolvieren, während ich in der Kirche bei allerlei Sachen half. So arbeitete ich ganz fleißig bei der Bestuhlung des Altarraums, arbeitete im Garten des Pfarrhauses und konnte bei der Reinigung der Dachrinnen mithelfen. Danach ging es für uns eine Woche in die Ferien, die durch den Nationalfeiertag (18. September, der Tag der Unabhängigkeit von Spanien) bedingt sind. Wir verbrachten die Woche in La Serena, einer nördlich von Santiago gelegenen Stadt am Meer. Wir hatten sehr viel Spaß, surfen, sahen wunderschöne Naturreservate und feierten den Nationalfeiertag. Nach und nach wurde einem immer mehr klar, dass man

ein ganzes Jahr in diesem Land bleiben würde. Dies klingt nun verwirrend, aber so richtig bewusst wurde mir dies erst nach diesen ersten Wochen.



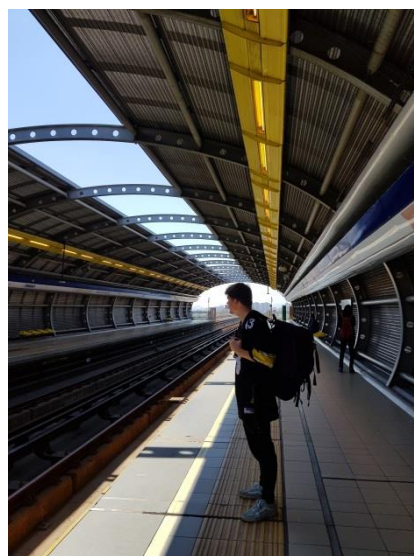
Erste Woche im Projekt

Zuerst trafen sich Johannes, Nicole und ich, Paulina lag krank zuhause, mit dem Direktor des Colegio Belén O`Higgins. Nach kurzem Gespräch hatte ich klar die Position als „Sportlehrer“ bekommen, während Johannes bei der 3. Klasse mitging. Schon in der ersten Woche habe ich so ziemlich alle Schüler kennengelernt. Die Schule umfasst einen Kindergarten und außerdem eine Art Volksschule bis zur achten Klasse. Die erste Woche war natürlich durchaus anstrengend, da viele neue Eindrücke auf mich eingeströmten; allerdings habe ich dadurch auch das Gefühl etwas geleistet zu haben. "Mein" Sportlehrer ist gerade einmal 26 und somit sehr greifbar sowie verständnisvoll in vielen Punkten. Eine Sache habe ich auch schon in der ersten Woche gemerkt: Die Atmosphäre im Colegio ist sehr familiär. So werden die Lehrer geduzt, geben Ghettofäuste als Begrüßung und sind sehr viel lockerer als in der Heimat. Nun könnte man denken, sie verlieren dadurch an Autorität, jedoch stimmt dies nur bedingt. Auf wenige Lehrer trifft dies eventuell zu, allerdings in meinem Fall nicht. Mein Sportlehrer ist ein Vorbild und hat seine Klassen äußerst gut im Griff, trotz all seiner vielen Späße im Unterricht.

Die Stadt

Um ganz ehrlich zu sein, Santiago ist keine wirkliche Schönheit, dennoch transportiert sie eine gewaltige Stimmung. Wenn man einmal auf dem Cerro San Cristóbal war, welcher ein hoher ``Berg`` in Santiago ist, merkt man, wie groß und vor allem weitläufig die Stadt ist. Wo man hinsieht, nur Häuser, mal weniger, mal mehr hoch. Es war ein unglaubliches Gefühl, so etwas das erste Mal im Leben zu sehen.

Gerade in unserem Viertel merkt man die Armut der Leute doch sehr. Es ist alles wirklich sehr einfach gebaut, meist mit Wellblechdächern und sehr dünnen Betonwänden, falls es denn überhaupt Beton ist. Umso überraschender ist dann die Attitüde der Leute uns gegenüber. Mit meinen 1,85m bin ich in Deutschland sehr durchschnittlich groß und meine Haarfarbe normal braun. Obwohl es mir so normal vorkommt, so habe ich in den ersten Wochen überrascht gemerkt, wie exotisch ich mit dieser Pigmentierung und Größe auf die Leute wirke. In der Metro oder im Bus rage ich deutlich über die meisten Menschen hinaus. Dadurch hatte ich fest damit gerechnet, seltsame Blicke und Kälte zu ernten, wie es in Deutschland leider nun mal passieren kann, wenn man aus der Norm herausfällt. Dies ist in keinsten Weise so passiert, fast alle Chilenen sind mir mit viel Respekt und Freundlichkeit entgegengekommen, zusätzlich haben mir viele Leute Fragen über mein Herkunftsland gestellt und zeigten durchaus Interesse. Ein besonderes Beispiel ist ein Mitarbeiter eines nahen Supermarktes, mit dem Namen ``Mark``. Schon bei unserem ersten Einkauf sprach er uns unverkrampft an und löcherte uns mit Fragen. So erzählte er uns zusätzlich, dass er meinen Vorgänger kannte und mit ihm noch sehr in Kontakt steht und vorhat, diesen noch besuchen. Nachdem wir uns auf Englisch ausgetauscht hatten, da er dies gerade lernt, tauschten wir noch Nummern aus und eventuell unternehmen wir mal etwas zusammen. Viele sind sogar zu nett, was bedeutet: Wenn man nach dem Weg fragt und derjenige es nicht weiß, nennt er einem irgendeinen Weg, der gar nicht stimmt, nur um keinen Gefallen auszuschlagen.



Ein paar negative Gedanken

Allerdings darf man sich von dieser Freundlichkeit, vor allem in unserem Viertel, auf keinen Fall blenden lassen. Es ist natürlich klar, dass wir für viele als sehr reich, beziehungsweise wohlhabend gelten. Nicht jeder, der an der Tür klopft, hat gute Absichten. Gerade ich bin noch etwas unsicher bei manchen Gestalten, die wir in unserer Straße treffen. So stand erst kürzlich ein Mann mit seinem Sohn vor dem Zaun und wollte in den Vorhof. Aufgrund seines schnellen Spanisches begriff ich zuerst nicht, was er denn wollte. Nach einiger Zeit verstand ich, dass er und sein Sohn nur den Müll durchwühlen wollten, um nach Wertteilen zu schauen. Nach kurzen Überlegungen ließen wir sie herein, allerdings mit abgeschlossener Haustür, falls es doch nicht so wäre, wie es schiene. Glücklicherweise waren ihre Absichten so, wie angekündigt, und wir verabschiedeten aneinander freundlich.

Ansonsten ist natürlich noch die Armut an sich eine Erfahrung, die mich durchaus belastet. Gerade in der Schule, wenn man von Lehrern einige Geschichten und Hintergründe zu manchen Schülern erfährt, die alles andere als schön sind. Zusätzlich können sich viele nicht die Schuluniform leisten, wodurch es natürlich aus der Sicht eines Europäers zwischen den Schülern Differenzen und Neid geben muss. Diese Vermutung hat sich allerdings überhaupt nicht bestätigt. Keiner der Schüler wird aufgrund seiner fehlenden Schuluniform gehänselt, was die Situation etwas positiver macht.

Des Weiteren ist mir die unglaubliche Müllproduktion durch unnötigste Dinge aufgefallen. Ich bin wirklich kein großer Öko oder Klimaaktivist, allerdings ist es wirklich so, dass wir nach einem Marktbesuch fast 20 Tüten Plastik in der Hand halten und wir uns fragen, wohin damit. Wir haben nun entdeckt, dass diese Tüten super in die Badezimmermülleimer passen, Allerdings glaube ich, dass die wenigsten Chilenen diese so benutzen. Dies gilt ebenfalls für das Essen; so bestellt man sich an einem Imbiss etwas zum Mitnehmen und anstatt es "auf die Hand" zu erhalten, wickeln die Verkäufer es erst in Aluminiumfolie ein, dann wird es in eine Styroporschachtel gepackt und mit einer Tüte umwickelt. Ich sehe darin wirklich keinen Sinn, zumal wir immer sagen, dass wir unseren Einkauf direkt auf dem Weg essen.

Kommen wir zuletzt zu einem eher lustigeren persönlichen Problem, um nicht allzu negativ zu enden. Ich esse gerne süß, allerdings die herkömmlichen Sachen. Und hier ist vieles süß, wo man es überhaupt nicht erwartet. Das Brot, Toast, klar, ist

ein bisschen süßlich, aber das normale Weißbrot dafür umso mehr. Viele Soßen für Fleisch oder Gewürzmischungen sind extrem süß. Für einen selbst ist das nach einiger Zeit nicht so das Problem, da man sich entweder daran gewöhnt oder sich nach ``europäischeren`` Produkten umsieht. Wem dadurch wirklich ein Problem entsteht, ist der Bevölkerung. Gerade die ärmeren Menschen sind hier extrem dick, vor allem sehr junge Menschen. Einige Schüler wiegen mehr als ich! Allerdings bei einer Körpergröße von zum Teil knapp 1,50 bis 1,70 m. Der Sportlehrer und ich versuchen etwas dagegen zu unternehmen, durch Moralpredigten und mehr Strenge gegenüber einzelnen Personen, die nur Süßigkeiten essen. In letzter Instanz ist auch ein Gespräch mit den Eltern notwendig, diese sind auch zum größten Teil für Konsum dieser Güter verantwortlich. Ich hoffe, dass wir etwas damit bewirken.

Zukunft

Ich hoffe, dass sich alles weiterhin so gut entwickelt wie bisher, sei es in der WG, im Projekt oder mit den Menschen im Umkreis.

Ich werde versuchen, ab jetzt nun etwas konstanter diesen Blog upzudaten, um alle Leser auf dem Laufenden zu halten.

Danke fürs Lesen und bis bald.
Hagen.